

Ohne Smartphone keine Revolution

Wer Jugendliche mit Themen wie Entwicklung oder Menschenrechte erreichen will, sollte verstehen, was sie bewegt. Und ihnen zeigen, was sie bewegen können.

Christina Bell

Die Jugend von heute“ ist eine unbekannte Größe. Ihr Denken und Handeln nachzuvollziehen oder vorauszusagen, ist für PädagogInnen genauso von Interesse wie für PolitikerInnen, Unternehmen, MedienmacherInnen – und NGOs.

Laut UN-Definition umfasst „die Jugend“ die über 15- und unter 25-jährigen. Auch die entwicklungspolitischen AkteurInnen wollen diese für ihre Anliegen gewinnen – mit verschiedenen Aktivitäten und Konzepten, etwa dem Globalen Lernen. Dessen Ziel ist es, „Bewusstsein für globale Zusammenhänge in unserem Leben zu entwickeln“, erklärt Franz Halbartschlagler, Bereichsleiter Bil-

dung bei der Südwind Agentur. „Globales Lernen will das kritische Denken von Menschen fördern, Handlungen im Sinne globaler sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit anregen.“

Wie gelingt das bei der aktuellen „Generation Facebook“, die als unpolitisch gilt? Wie stehen die Jugendlichen zu Themen wie Gerechtigkeit oder nachhaltige Entwicklung? Kann man sie für internationale Politik begeistern oder ziehen sie den geschützten Kreis ihrer Facebook-FreundInnen und WhatsApp-Gruppen vor, wo es um die aktuellen Selbstporträts („Selfies“) oder den Gefällt-mir-Button geht? Der Schluss liegt nah, dass So-

lidarität mit Schwächeren oder Systemkritik gar nicht so gut in die Leben der „pragmatischen Individualisten“ – wie sie etwa der österreichische Jugendforscher Bernhard Heinzlmaier, bezeichnet – passen.

Dem stehen allerdings aktuelle Phänomene entgegen: die „Unibrennt“ Bewegung vor fünf Jahren, das ungebremste Interesse an Studienrichtungen wie „Internationale Entwicklung“, der weitverbreitete Wunsch, in entwicklungspolitischen oder Umwelt-NGOs tätig zu sein, um so an einer besseren Welt mitzuarbeiten. „Es gibt eine PolitikerInnenverdrossenheit, aber Politik berührt die jungen Menschen sehr wohl“, fasst Helmuth Hartmeyer, Leiter der Entwick-

lungspolitischen Kommunikation und Bildung bei der Austrian Development Agency (ADA) zusammen. „Sie wollen sich einmischen und etwas tun.“

Das vergangene Jahrzehnt hat gezeigt, was Jugendliche – gerade durch soziale Medien – auf die Beine stellen können: Vom arabischen Frühling über die Occupy-Bewegung bis zu Petitionen zu menschenrechtlichen oder gesellschaftspolitischen Anliegen, die binnen Stunden hunderttausende Menschen weltweit für ein Thema eintreten lassen. Vieles wird von jenen getragen, die beim Fall der Berliner Mauer noch nicht geboren waren. Die Medien haben sie, das Wissen, mit ihnen umzugehen, auch. Zentral sei es, den Ju-



ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT **jenseits der Komfortzone**

ExpertInnen aus dem Norden, ade



Friedbert Ottacher

Friedbert Ottacher ist Lektor und langjähriger Praktiker in der Entwicklungszusammenarbeit. Abwechselnd mit Petra Navara und Thomas Vogel setzt er sich an dieser Stelle kritisch mit Theorie und Praxis dieses Arbeitsfelds auseinander.

Das Berufsbild der westlichen EntwicklungsexpertInnen, die in Afrika arbeiten, ist so alt wie die Entwicklungszusammenarbeit selbst. Waren es vor 30 Jahren noch LehrerInnen, Krankenschwestern und Techniker, wurden in den letzten zehn Jahren vermehrt OrganisationsberaterInnen, UniversitätslektorInnen und BetriebswirtInnen entsandt. Die Verschiebung der Nachfrage hin zu höher qualifizierten Berufen ging mit der Ausbildung von lokalen Fachkräften in den Empfängerländern einher; KrankenpflegerInnen, LehrerInnen und Tischler gibt es mittlerweile genügend vor Ort.

Seit einigen Jahren werden aber selbst einschlägig ausgebildete und erfahrene EntwicklungsexpertInnen zunehmend durch lokale Fachkräfte ersetzt – und diese Tendenz gewinnt – von Schwellenländern ausgehend – an Dynamik.

Der Vorwurf, die Entwicklungszusammenarbeit die nie vor allem den rund 100.000 westlichen ExpertInnen, die ihre wohl dotierten Beraterjobs in den Villenvierteln der afrikanischen Hauptstädte absitzen, sich mehr um die Ausbildung ihrer Kinder, das Familienleben ihrer Hausangestellten und die Gebarung des dortigen Country Clubs kümmern als um ihre professionellen Aufgaben, läuft zunehmend ins Leere. Nicht nur weil er ein Klischee bedient, sondern weil Menschen mit diesen Berufen mehr und mehr zu einer aussterbenden Spezies werden. Mittlerweile gibt es gleich- und manchmal sogar besser qualifizierte loka-

le Kader, deren Gehälter und Honorare zudem deutlich niedriger sind als die ihrer westlichen Pendants.

Und was noch hinzu kommt: die Empfängerländer verfolgen eine zunehmend restriktive Politik bei der Vergabe von Arbeitsvisa an AusländerInnen. So muss oft der Nachweis erbracht werden, dass die Position im Land selbst nicht besetzt werden kann, was kaum mehr gelingt.

Die Entwicklung schreitet weiter voran: Als nächstes wird die Entscheidung, welche Projekte gefördert werden, in den Süden verlagert werden. So sorgte vor kurzem der Beschluss der britischen Hilfsorganisation OXFAM für Aufsehen, die Zentrale von London nach Johannesburg oder Bangkok zu verlegen. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis andere internationale Hilfswerke nachziehen. Ob diese Option in Österreich ins Auge gefasst oder zumindest diskutiert wird, ist vorläufig nicht bekannt.

Was wohl weiterhin im Norden ansässig bleiben wird, sind mittelfristig das Fundraising und langfristig die wichtige Lobbyarbeit; das werden die Fachkräfte aus dem Süden auch in absehbarer Zeit nicht zur Gänze übernehmen können. Oder vielleicht doch, angesichts der wachsenden Schicht der Wohlhabenden und Einflussreichen im globalen Süden. Jedenfalls muss sich die Branche darauf vorbereiten, dass es tatsächlich eher früher als später dazu kommt, worauf die Entwicklungszusammenarbeit seit ihrem Bestehen hinarbeitet: dass sie überflüssig wird. ●